

# Berliner Familien-Zeitung

## Die Weihnachtstanne

In jedem Stübchen ein Weihnachtsbaum —! Ohne Weihnachtsbaum im Zimmer können wir uns überhaupt keine Weihnachtsfeier denken, und doch liegen jetzt verdorrte Tanne hinter uns, wo es zum Weihnachtsfeste oft genug ohne Weihnachtsbaum gehen muß — und in vieler armen Familien in diesen Tagen auch.

Das Weihnachtsfest, ursprünglich das heidnische Sonnenwendfest, das Juchelst der alten Germanen, ist uralt. Wichtige Götter loderten auf den Bergen und alt und jung besungen sich. Das Feuer ist bei uns zur himmlischen Gottheit geworden, das Besondere ist geblieben. Das Juchelst ist auch heute noch zum Winter hin bei uns Trumst, denn im Weihnachtsfest herum hebt im Lande das große „Schweinefester“ an.

Die alten Volksgesänge sind gegenwärtig aber zu Familienfesten geworden, jede Familie feiert das Weihnachtsfest im engen Kreise der Familienangehörigen, und wenn dem einfachsten Gesinde, dem Junggesellen das ganze Jahr keine Einigkeit nicht leicht fähiger wird, am Weihnachtsabend wird ihm die Kindheitsstimmung lebendig, und er eilt hinaus im Tüchel der Großstadt, sein Zimmer wurde ihm heut zu tag.

In der Großstadt beginnt die Vorkorbereitung schon wochenlang vorher, aber richtig merkt man erst das nahe Weihnachtsfest wenn der Weihnachtsbaum die „Tanne“, auf dem Stufen steht, und wohl gerahmt am Ende wird aufgehoben, es ist auch noch da ist. Es ist ein feierlicher Augenblick, wenn Vater oder Mutter aussteht, um eine Weihnachtsstanne zu kaufen. Da wird probiert, gemustert, gemessen, die ist zu hoch und zu schmal, eine andere zu kurz und zu breit. Eine ist zu fest, die andere zu weich. „Nun geh' ins Handelshaus!“ Der bei unruhigen Tag 3 Mark! „Denn kann ich ja nach die Woche auch mit mir 'neichte vor laufe!“ Endlich wird man aber handeltweis und trägt das Baumchen für 17% nach Hause.

Nun hat man aber in Wirklichkeit keine Tanne, sondern doch nur eine armselige Fichte gekauft, denn Tannen, wirkliche Tannen, gibt es in Berlin sehr wenige und die sind teuer. Was wir für Tannen (Kiefer) kaufen, sind Kiefer, Picea excelsa und was wir für Fichten kaufen, sind Kiefer, Picea sylvatica, die Tannen aber, Abies Nordmanniana und wie sonst noch alle Edelmannen heißen, sind nicht für 3 bis 5 Mark zu haben.

Die Kiefer oder Föhre, der Weihnachtsbaum des plattischen Landes, ist so richtig ein Kind der norddeutschen Gegend, wenn sie auch sonst überall in Europa anzutreffen sind. Wohl steigt sie, wie die Fichte, hoch ins Gebirge hinauf, noch höher als diese, aber hier ist sie kein weihnachtlicher Weihnachtsbaum mehr, hier ist sie als Vorläufer zum Kiefer, und Kiefer, und Kiefer, ein Zwerggewächs, am Boden dahinfriedend.

Ganz anders in der Gegend, da wächst sie taumelhaft in die Höhe und Breite, hier röhrt sie mit ihren geraden, stolzen Ästen in die Hellen Seen ein, hier steigt sie im Blauschwarz ein Firmament, und ein Kiefer ohne See und Kiefer ist uns einfach unbekannt.

Die meisten Großstädter kommen vom Lande. Mögen sie im Sommer in die Wälder der Umgebung hinauswandern, da wird die Kieferpflanzung im glühenden Sonnenbrand kaum beachtet. Aber im Herbst, zur Weihnachtszeit, da steht ihnen die Spannung voller Weihnachtsbäume, einer immer ruhiger als der andere, und noch heute soll sich der Därfel seinen Weihnachtsbaum aus der hohen „Recke“. Eine „Fichte“, wie er sagt. Die wirkliche Fichte, die sich der Bauer heut hier und dort aus der Großstadt kauft, wirkt auf dem Lande fremd, sie verleiht nicht die Eigenart des märkischen Landvolkes, fröhlich, sorg und anspürlos, wie der dürftige Sandboden, auf dem beide, das Volk und die Fichte, gedeihen.

Ganz anders die Fichte oder Kiefer, die ein Kind der freien Berge ist und noch der Großstadt den Geist der Höhenluft mitbringt. Ebenso, wie uns jetzt die Winterfenne eines hegeheißes, Empordringendes zeigt, weil sie höher steigt und infolge dessen auch die Tage wieder länger werden, zeigt uns auch die Fichte etwas Abgezeichnetes, Hohes, Freies. Sie bringt uns Gerüche der freien Berge des Thüringer Waldes, der Harzgebirge, aus Schottlands Bergen und der Süddeutschen Höhen. Wanderer wir im Sommer in jene Berge hinaus, Erholung suchend, so kommen die Fichten jetzt zu uns mit ihrer Dymelst, mit ihrem herberziehenden Lebensodem. Hochaufgehoben, wie die dünnbräutige, dünnbeinige Göttergötter, und doch rauf und lüftig, lüftig und gesund, das ein heller Kiefer herausstehen würde in die freie Winterluft! „Wachst ich Gefallen die alten großen Weiden und grünen Eichen tangen? Was es nicht besser, der Tannenwald lese zum lichten Kiefer aufsteigen und alle Tannen und Fichten, die so doch alle weidlichen Gefährten sind tangen auf freier Höhe einen lichten Regen und lassen ihre Kiefer trüblich erhallen? Ist es uns nicht, als wären uns alle Jungtannen die jetzt in den freien Berlin sein, so wachst! Und nicht mich dann mit in dein Kämmerlein und nicht mich zum Christfest, dann habe ich meine Aufgabe erfüllt! Wirklich, es weicht Geduldiest in Berlin zur Weihnachtszeit. Wenn wir doch einmal am Weihnachtsabend einige gute Fichtenzweige im Zimmer ob „Fichten“ nennen es die Gebirger und die alten

Wenden im Spreewalde, so gleich haben wir die herrlichste Waldluft im Zimmer.

Die Tanne hat etwas „herrlichstes“ an sich, deshalb bevorzugt sie auch das Weihnachtsfest. Wie sie im Zimmer stolz im vollen Blühen prunkt, geschmückt mit allerlei Tieren, Blumen und Ähren, so steht sie auch als stolze, aufrechte deutsche Frau im Tannenwald im grünen Schmut ihrer schwarzen Ähren und behängt mit Fruchtzapfen als Rotkeulchen. Von unten an bis oben hinauf mit Zweigen besetzt, steht sie stolz, am grünen Föhnen, hoch aufstrebend, und macht dadurch die Fichte!

dem reichig und froh, nur einige fremdbändige Sorten machen hier eine Ausnahme. Edelmannen sind nicht so schön wie Kiefer und Fichte, sie bringen etwas Rotes, Bläuliches in die Föhnlung, in sind nicht so heimlich gemüht, sondern vornehmlich, lassen frohen, ausgefallenen Kinderwitz nicht aufkommen.

Eine hohe, mit vielen Lichtern geschmückte Edelmann, im Föhnerbaum der Weihnachtsfeier eine läßt die Kinderherzen nicht warm werden, sie weiß den Blick von sich ab auf die zu ihren Füßen aufgetauten Gedanken hin, und gierig hat sie der

## Die Geschichte des Fächers

Wohl weiß der Hirprung des Fächers zurück. Schon die Kreimwäner Äthens und Ägyptes bedienten sich seiner zu einer Zeit, in der die Menschheit noch im Anfang der Entwicklung unserer Kultur stand. Die irdische Erde hatte die Göttergötter gepugnet sich um einen Baumstamm Kühlung zu suchen. Das erfindende Menschenschiff erzielte später diesen leicht wehenden Fächer durch ein, an einem Stiel befestigtes Stück Papier oder Stoff, dem man die Form des Blattes gab. So entstand der erste sogenannte Blattfächer, wie er noch heute in China und Japan im Gebrauch ist. Auf den ersten Stäbchen Fächer sehen wir ihn bereits mit goldenen Ornamenten geschmückt, und ungefähr von 5. Jahrhundert an kam man auf den Gedanken, ihn aus Federn herzustellen. Das heute, schillernde Geheiß des männlichen Flaus, das aufgeschlagen ja eine große Ähnlichkeit mit einem Fächer besitzt, gab ein prächtiges Federblatt. Eine große Rolle spielte derartige Fächer, besonders bei den orientalischen Fürsten. Auf den Silbern alter und neuer Meister sehen wir zum Beispiel die Herrscher und Großen des Landes umgeben von Sklaven mit Blumenwedeln, während schöne Haremsskinnen auf weichen Polstern ruhend, sich mit ihrem Köhlung aufhalten lassen. Auch bei den Eingeborenen der fernen Länder verdrängte seit der Federwedel den Blattfächer, so verfertigen in A. heute noch die Indianer des südlichen Amerika solche aus Adlerfedern, deren unterer Gefäß aus gepfeifer Baumrinde bestehend, mit zierlicher Arbeit geschmückt ist.

Nach dem Abendlände kam der Fächer erst im 13. Jahrhundert, und zwar zunächst nach Italien und Spanien. Hier tauchte plötzlich eine neue Form auf, ein vierkantiges aufgespanntes Stück Stoff, bemaltes Pergament oder Stoff wurde an das Ende eines langen Stieles befestigt und mit einem Jadenast versehen. Diesen wenig praktischen Föhnerfächer finden wir auch zunächst in Frankreich und Deutschland. Aber bald ging man hier seine Auszubehaltung ein und schaute wieder den Chinesen nach, die sich seit dem Ende der Ming-Dynastie, seitdem die Chinesen unter den übermächtigen Hofedomen entfielen eine geheimnisvolle Fächerprache, die man nur dem jeweiligen Herrscher anvertraute. Keizende Fächerzeichen wurden von hervorragenden Künstlern eigen für die Fächerblätter entworfen, es entstanden jene düstigen Malereien, die uns noch heute ein getreues Bild jener gewandten und Liebesdurchdrängten Zeit am Hofe des Sonnenkönigs wiedergeben.

Nicht so reich entfaltete sich im 18. Jahrhundert eine Blütezeit für den Fächer. Es blieb aber nur bei Einzelstücken, aus dem Kunsthandwerk entstand keine Kunst. In den deutschen Aufklärungsepoche finden wir nur ganz wenige Exemplare, die deutschen Hirprungen sind, die Malereien trübten meist von Gdowewieser her, wohl der einzige Maler, der seine Kunst auch dem Fächerstil zuwandte.

Die erste Revolution war ein von so heiteren Schmuckstück wie dem Fächer, wenig glänzend, er verlor sich für lange Zeit, und er wieder um die Mitte des 19. Jahrhunderts, vorerst in Frankreich, wieder aufzulaufen. Auf diesen ursprünglichen Boden wuchs sehr bald wieder eine blühende Fächerindustrie empor. Alle Antriegen aus der Revolutionszeit wurden aufgenommen, das Gefühl mit dem Blatt in harmonischer Abstimmung gebracht, moderne Maler und Zeichnerkünstler mußten die Entwürfe zu den Malereien liefern, und es dauerte nicht lange, so fanden die französischen Fächer Absatzgebiete in allen Ländern der Welt.

Nicht so reich ging es in Deutschland. Hier waren seit der Rückkehr internationalen Fächerausstellung im Jahre 1891 allerdings schon Anlässe zu einer neuen Entwicklung vorhanden, durchsetzt hat sich der Gedanke einer Wiederbelebung des künstlerischen Fächers aber erst viel später. Die Fächerwelt wurden teils aus Frankreich, teils aus Oesterreich bezogen, und auch für das Fächerblatt nahm der Fabrikant sich französische Muster zum Vorbild. Die meist erdigen bunte und reizvolle Ausführung wurde durch eine Vereinerung von billigeren Industriewerke und eventuell noch mit einem Zueck von ganz gewöhnlichen schmückenden Fächerstücken „gekupelt“. Zum Entsetzen wären schließlich bezogene „Fächer“. Die „Malereien“ waren schlecht bezogene Arbeit von Männern und Frauen, die im Stampe uns tägliche Brot das Tugend fächer von 50 Pennen an herstellten!

Vor dem Kriege war es allerdings der Vereinerung Fächer und Fächerkunst gelungen, den Fächer wieder zu einem künstlerischen Schmuckstück zu erheben. Entweber zeigte er große Malerarbeiten, oder sein Blatt bestand aus schon handgezeichneten Epochen. Angehendlich scheint jedoch in der Fächermode eine Ruhepause eingetreten zu sein, man hört und sieht wieder mehr von ihr, jedoch ist es nicht abzusehen, daß dieses große Schmuckstück aber fortz, aber lang wieder in neuer Form aufzulaufen wird.

H. K.

## Vor dem Fest



1. Auf dem Weihnachtsmarkt

„Nach so drängeln, Jellern hab' ich zwar Kinder gerädert und die auch ich erleben.“



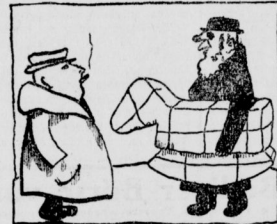
4. Der Nistkäuer

„Enel, was bist du denn von Beruf?“  
„Weihnachtsmann, mein Junge.“  
„Was fe, im ganzen Jahr nur einen Tag arbeiten.“



2. Die Tanne

„Wollen Sie 'n Baum?“  
„Ne, wir haben den von vorjert Jahr noch in Spiritus.“



5. Das Schauffelpferd

„Was schaffst du denn da deinem Jungen?“  
„Er ist doch nicht die Deutsche Volkspartei.“



3. Tzziph

„Wenn ich der Weihnachtsmann wär, würde ich mich dem deutschen Volke als Reichstanzler schenken.“



6. Stille Nacht, heilige Nacht

Der Weihnachtsbaum des Junggesellen.

noch tiefer, graufiger. Oben auf der Höhe aber macht sie die Bergspitze noch höher, den Himmel erstrebender und erht hier wie in ihrer ganzen Schönheit erst so recht majestätisch. Sie bedeckt auch in ihrem Wuchs das „enorische Prinzip“, denn wenn ihr der hohe Sturmwind oder eine mutwillige Hand ihre Epihen zertrümmert, haben sich alsogleich die nächsten unteren Triebe in die Höhe und es eckelt ein Wettstreit unter den Triebspitzen, wer von ihnen zuerst erharzt, eine neue Spitze bilden zu können. Auch schon es ja oft an einer gelähmten Tanne jede, die schon im nächsten Jahre neue Triebspitzen hervordrückt.

Die Naturgeschichte lehrt uns, daß die Kiefer ihre Ähren zweifach oder dritteljährig stellen, die Fichte dagegen stellt ihre Ähren lose rund um den Zweig. Die Edelmannen, Tannen, Eibetannen, Balsamtannen, Weichmann und wie sie sonst in allen Farben und Formen zu haben sind, stellen ihre Ähren verschieden, aber niemals rund um den Zweig, son-

derblick an ihnen. Aber im kleinen Familienstübchen, wo die schlichte Kiefer oder die Fichte der Berge als Weihnachtsbaum prangt, da ist doch so wohl erst Weihnachtsbaum, wenn die Ähren den Eltern die festgefertigten Gedächtnis aufweisen können und sie selbst am blühigen Stielzug die größte Freude haben. Hier erht werden die Großen mit dem Kinde wieder Kind und aus vollem Herzen klingt das Lied von der heiligen Weihnachts.

Obergärtner Franz Rochau.

Die amerikanischen Frauen und das Alkoholverbot. In dem neuen Gesetz in den Vereinigten Staaten ist ein Dreivierteljahr der Alkoholgesetz vorhanden. Wie verlautet, sind es vor allem die amerikanischen Frauen, die zu diesen Gesetzen beitragen und damit das Fortbestehen des Alkoholgesetzes gesichert haben; denn sie sind ernstlichste Gegnerinnen des Alkohols, da sie besonders leiden, daß seit seiner Verbannung ihre Männer trübsamer geworden sind.